Senor Rauckduckduck

Eine lustige
Sommergeschichte

von

Rudolf Seuberlich

Riga
Verlag von N. Kymmel

Señor Kduckduckduck

Eine lustige Sommergeschichte

von

Rudolf Seuberlich

Riga
Verlag von N. Kymmel

Vor einer hübschen Villa in Kokenhusen hielt der Wagen des sogenannten „Schmantmanns“. — Wie er eigentlich hieß, wußte niemand, und wie alle Schmantmänner in und um Riga, lieferte er nicht nur Schmant und Milch, sondern fast alle übrigen Fressalien, wie Woldemar, der älteste Sohn des Villenbesitzers, sich zwar nicht sehr wissenschaftlich, doch dafür um so gemeinverständlicher auszudrücken pflegte. —

„Mama, Mama!“ — erscholl eine frische Jungenstimme, „Mama, der Schmantmann ist da!“

Auf dieses Trompetensignal ihres Jüngsten — Fritz genannt — erschien alsbald Mama in Begleitung ihres ältesten Sohnes Woldemar. Woldemar, 14 Jahr alt und bereits Tertianer, wollte Naturforscher werden und sah daher alles schon jetzt von der wissenschaftlichen Seite an, — auch den Schmantmann. Er hatte diesem bei seinem letzten Besuch das Versprechen abgenommen, ihm Kiebitzeier für seine Eiersammlung mitzubringen, und erwartete ihn schon mit Ungeduld.

„Wo sind die Kiebitzeier?“

„Kiebitzeier is nich, Jungherrchen! Wo soll nu Kibitzeier sein, wo kein

Kiebitz nich is. Zu Jahr war wohl zwei Paar; aber dies Jahr is uns keins nich beigekommen." —

„Was, gar keine Kiebitze mehr! Wie kommt denn das?"

„Ja, ich weiß nich, Jungherrchen. Verleicht könnten sie nasses Wetter von vorigtes Jahr nich vertragen." —

Woldemar führte ein Notizbuch für alle ihm aufstoßenden, wissenschaftlichen Fragen. Er notierte:

In Kokenhusen sind zuletzt im Jahr 1902 zwei Paar Kiebitze gesehen worden; seitdem scheinen sie hier ausgestorben zu sein, wahrscheinlich weil sie unser Klima nicht vertragen können.

Inzwischen hatte sich Fritz vom Schmantmann ein Paar Burkahnen schenken lassen, an denen er eifrig

kaute und dabei den Wagen genauer auf seinen Inhalt untersuchte. Dabei entdeckte er etwas sehr Interessantes. Auf dem Boden des Wagens lag ein schöner großer Hahn mit gebundenen Füßen: „Mama, Mama! Sieh doch, unser Schmantmann hat einen lebendigen Hahn, einen großen, feinen Hahn. Sieh mal, ganz schwarz! Das muß ein echter Spanier sein!“

„Was für 'n Spanier!“ — bemerkte Woldemar verachtungsvoll, — „er ist ja gar nicht ganz schwarz, — hat weiße Federn im Schwanz! Ganz ordinärer Bauerhahn!“

„Kduckduckduck!“ — rief der Hahn ärgerlich. —

„Hörst du, Woldi, dieser Hahn kann sprechen. Kduckduckduck hat er gesagt;

das klingt doch ganz spanisch, — was?“ und Fritz streichelte den Hahn. — „Ja, du bist kein ordinärer Bauerhahn. Du bist ein echter Spanier. Nenn nochmals deinen Namen, mein süßes Hähnchen.“ — Zu Fritzens unbändiger Freude antwortete der Hahn sehr prompt und energisch: „Kduckduckduck!“

„Hörst du? Er heißt: Kduckduckduck, er sagt es selber. Mamachen, liebes Mamachen, bitte, bitte, kaufe mir diesen Herrn Kduckduckduck.“ —

Woldemar bemerkte belehrend: „Wenn du diesen Hahn partout für einen Spanier halten willst, dann drück dich doch spanischer aus und nenne ihn nicht Herr Kduckduckduck, sondern Señor Kduckduckduck.“ —

„Oi ja, das ist fein! Mamachen, kauf' mir den Señor Kduckduckduck!"

„Fällt mir gar nicht ein! Was soll uns ein Hahn, da wir doch keine Hühner haben, und auch kein Hühnerhaus!"

„Nu, Frau Konsul," — meinte der Schmantmann — „diesen Hahn können Sie schonst ruhig so kaufen, der ist wirklich von spanische Eier ausgebrütet und spanische Hähne schmecken delikat. Sie können ihn ja schlachten und aufessen."

Fritz hatte sich weiter mit dem Hahn beschäftigt und fand, daß seine Beine gemein zusammengeschnürt waren. Er suchte die Schnur zu lockern, konnte es aber nicht verhindern, daß sein Schützling mit plötzlichem Ruck die Schnur völlig abstreifte und vom Wagen her-

unter sprang. Unten nahm er seine stolzeste Haltung an, schlug mit den Flügeln und krähte laut. — Fritz wollte ihn wieder einfangen; aber Señor Kduckduckduck wich ihm geschickt aus und verschwand im Garten.

Fritz lief ihm nach.

Der Schmantmann wollte ihm auch folgen, besann sich aber eines Besseren und erklärte der Frau Konsul, er hätte keine Zeit, den Hahn einzufangen, nun müsse sie ihn schon behalten und bezahlen. Wenn auch ungern, ging die Frau Konsul doch schließlich auf den Handel ein, und als der Herr Konsul am Abend aus der Stadt kam, konnte ihm der wieder eingefangene Señor Kduckduckduck als neues Mitglied der Familie vorgestellt werden. Papa fand, ebenso wie

Mama, daß ein Hahn ohne Hühner ein sehr überflüssiges Tier sei; allein Fritz gelang es doch durch Schmeicheln und Bitten Papas Herz soweit zu erweichen, daß dem Señor Kduckduckduck schließlich eine Schlachtfrist von 14 Tagen gewährt wurde, — mit der Bedingung jedoch, daß Fritz das Hahnhüteramt übernehme und für jeden Verlust und Schaden aufkommen wolle. — Als Sicherstellung für diesen Kontrakt mußte Fritz sein ganzes zukünftiges Taschengeld verpfänden. Bisher erhielt er nämlich noch keins. —

Fritz ging auf alles ein und führte nun stolz seinen Hahn spazieren, — d. h. eigentlich führte der Hahn Fritz spazieren; denn er wandelte seine eigenen Wege und kümmerte sich nicht im geringsten um

seinen Herrn, der ihn weder durch Liebkosungen und Ermahnungen, noch auch durch Drohungen oder Schläge zum Gehorsam zu erziehen vermochte, ja, Schläge schien Señor Kduckduckduck überhaupt nicht vertragen zu können. Er wehrte sich anfangs heftig dagegen, und als er gemerkt, daß Fritz stärker war als er, lief er einfach davon, sobald Fritz nur die Hand erhob. Fritz fand schon am zweiten Tage, daß das Hahnhüten doch eine recht beschwerliche Sache sei, und am dritten Tage überlegte er, ob er nicht den Kontrakt mit Papa rückgängig machen solle; aber er fürchtete mit Recht, verhöhnt zu werden, wenn er die Sache so rasch aufgäbe, — und nur heimlich verstohlen wünschte er dem Señor Kduckduckduck ein seliges Ende. Ja, es kamen

ihm selbst Augenblicke des Zorns, wo er mit dem Gedanken umging, dieses Untier einfach umzubringen. —

Übrigens sorgte Señor Kduckduckduck selbst gründlich dafür, sich bei sämtlichen Hausgenossen täglich unbeliebter, ja unmöglicher zu machen. Am Tage richtete er im Garten, den er für sein unbestreitbares Eigentum anzusehen schien, die unglaublichsten Verheerungen an, und in der Nacht fühlte er, wie alle guten Hähne, die moralische Verpflichtung, beim ersten Morgengrauen zu krähen, und er tat dieses mit den ihm angeborenen großen Stimmitteln in so ausgiebiger Weise, daß von 2 Uhr morgens an kein Mensch im Hause mehr schlafen konnte. Die Frau Konsul, die heimlich daran dachte, sich einen Hühnerhof anzulegen,

meinte zwar, man werde sich an dieses Krähen schon gewöhnen. Es gewöhnte sich aber niemand daran, selbst Woldemar nicht. Dieser fand jedoch schließlich ein wissenschaftliches Interesse an dem Krähen des Hahns; er hatte einen Vetter, der Gesangstunden nahm, viel über Gesangsmethoden und Stimmansatz reden hören, und suchte nun wissenschaftlich zu ergründen, nach welcher Methode Señor Kduckduckduck krähte. — Wie aus seinem Notizbuch ersichtlich, kam er nach genauer Beobachtung zu der Überzeugung, daß der Hahn weder den Brustansatz, noch den Bauchansatz anwendete, sondern lediglich mit dem Kehlkopfansatz krähte. — Bei Köchin und Stubenmädchen erregte Señor Kduckduckduck nur Ärger und Zorn; denn in Ermangelung eines

Hühnerhauses war ihm als Nachtquartier neben dem Mädchenzimmer eine Kammer angewiesen worden, die, vermöge guter Akustik seiner Stimme einen so wunderbar sonoren Klang gab, daß er damit Tote hätte erwecken können. Außerdem hielt er diese, seine Kammer, nicht allzu sauber. Bei den angeborenen Gewohnheiten eines Hahns — auch wenn er von feinster Rasse ist — kann dieses eigentlich niemand wundern; aber die Köchin fand es doch sehr ärgerlich, weil die Frau Konsul von ihr verlangte, daß sie die Kammer täglich reinigen solle.

Der fünfte Tag nach Ankunft des Señor Kduckduckduck war ein Unglückstag für diesen. Als man frühmorgens seine Kammer öffnete, flog er direkt auf einen Stuhl, auf dem die Kleider des

Konsul — oben darauf die weiße Weste — lagen. Dort hatte er gerade noch Zeit genug, die weiße Weste mit einem kleinen Andenken zu beschenken, als er von dem Stubenmädchen einen unsanften Schlag erhielt, der ihn so erschreckte, daß er blindlings aufflog und wie eine Bombe mitten auf ein großes Teebrett mit feinem Porzellan-Service hinstürzte und dort eine große Verheerung anrichtete. Ein zweiter Schlag, den die Köchin führte, traf ihn nicht mehr; er rettete sich ins Freie. — Die hierauf folgenden Auseinandersetzungen zwischen der Frau Konsul und ihren beiden Dienstboten nahmen einen recht stürmischen Verlauf. Das Stubenmädchen erklärte, sie wolle nicht länger neben so einem stänkrigen Hahn schlafen, und die

Köchin schluchzte: sie diene nun schon zwanzig Jahre bei der Frau Konsul, aber wenn man so ein Viehzeug in Stube und Küche hereinlasse, dann könnte das auch die beste Köchin nicht mehr aushalten. Als der Konsul dazu kam, wurde die Sache noch schlimmer; beiden Mädchen wurde gekündigt, und beide gingen den ganzen Tag mit rot-verweinten Augen im Hause einher und machten alle Arbeit verdreht. — Über den Señor Kduckduckduck aber wurde das Todesurteil gefällt; er sollte noch am selben Abend geschlachtet werden. — Allein Kduckduckduck war spurlos verschwunden und selbst zur Abendmahlzeit, zu der er sonst immer pünktlich erschien, stellte er sich nicht ein. —

Woldemar notierte sich die Überschrift

zu einer demnächst zu verfassenden Abhandlung über „Die Klugheit unseres gewöhnlichen Bauerhahns". Alle übrigen Hausgenossen schimpften über das dumme Tier. Aber schon am folgenden Tage brachte Kduckduckduck selbst allen einen unwiderleglichen Beweis seiner außerordentlichen Begabung und seiner großen Klugheit. —

Als die Familie auf der Veranda beim Kaffee beisammensaß, hörte man plötzlich lautes Krähen und sah Kduckduckduck mit großer Grandezza durch das Tor des Gartens schreiten; aber was das Merkwürdigste war, Kduckduckduck erschien nicht allein, sondern brachte zwei hübsche junge Hühner mit. Zuerst waren alle stumm vor Staunen; dann aber bewillkommnete Fritz seinen

Hahn mit zärtlichem Streicheln und nannte ihn ein über das andere Mal: mein kluges Hähnchen, mein feines Hähnchen, während Woldemar die Hühner einer eingehenden Besichtigung unterzog und die Überzeugung aussprach, es seien wilde Sumpfhühner. —

Auch Köchin und Stubenmädchen wurden herbeigerufen, das Wunder anzustaunen, und sie staunten auch nicht wenig, denn sie wußten, daß es in der ganzen Nachbarschaft keine Hühner gab. — Wie jedes Wunder seine besondere Kraft hat, so wirkte auch dieses Wunder nicht nur verblüffend, sondern im höchsten Grade beruhigend und versöhnend auf alle Gemüter. Als schließlich der Hausherr erklärte, ein so kluger Hahn dürfe nicht geschlachtet werden, — er

werde ihm ein feines Hühnerhaus bauen lassen, — da waren alle sehr wohl damit zufrieden und das gute Einvernehmen zwischen Herrschaft und Dienstboten war wieder hergestellt. —

Woldemar notierte an diesem Abend: „In Kokenhusen kommen wilde Sumpfhühner vor, die sich leicht durch gewöhnliche Bauerhähne anlocken und zahm machen lassen."

Das Hühnerhaus wurde gebaut und Hahn und Hühner wurden sorgsam gepflegt. Bald legten sie auch Eier, ließen sich aber leider auf keine Weise zum Brüten bewegen. Zuletzt fanden sich auch keine Eier mehr im Hühnerstall. Nur einer wußte warum. Woldemar nahm den Hühnern die Eier fort, um sie selbst auszubrüten; denn die aus

der Kreuzung von Sumpfhuhn und Bauerhahn entstandene Rasse war unbedingt von großem wissenschaftlichen Interesse. Woldemar hatte gehört, daß ein Ei durch konsequentes Aufbewahren unter der warmen Achselhöhle eines Menschen sich sehr wohl ausbrüten lasse. — Leider hatten seine Brütversuche nicht den gewünschten Erfolg, obgleich er die Sache wirklich mit großem Eifer und nach allen Regeln der Wissenschaft betrieb. — Zuerst befestigte er das Ei vermittelst einer Bandage über der Schulter in seiner Achselhöhle und heuchelte einen Hexenschuß, als man sich über seine steife Haltung und die vorsichtigen Bewegungen seiner Arme wunderte. Nachdem er auf diese Weise im Laufe von acht Tagen fünf Eier zerdrückt,

aber keins ausgebrütet hatte, glaubte er die Sache im Bett besser besorgen zu können. Er behauptete furchtbare Kopfschmerzen zu haben, und legte sich zu Bett und brütete. Aber das Zubettliegen an schönen Sommertagen schien ihm schon am zweiten Tage unleidlich, und als die besorgte Mutter gar den Doktor kommen lassen wollte, gab er die Bettbrüterei auf. Es fiel ihm auch ein, daß er irgendwo gelesen habe, daß die Hühnerkörper während der Brütezeit eine bedeutend erhöhte Temperatur annehmen und daraus schloß er, daß wahrscheinlich auch ein Mensch nur bei erhöhter Temperatur imstande sein möchte, ein Ei auszubrüten. —

Bald sollte ihm Gelegenheit geboten werden, an einem Menschen mit er=

höhter Temperatur seine Experimente fortzusetzen. Sein Bruder Fritz kriegte nämlich die Masern, die er selbst schon vor fünf Jahren durchgemacht hatte. Da war also der Mensch, den er brauchte. Es war freilich ein schweres Stück Arbeit, den kranken Bruder Fritz zu dem Brütgeschäft willig zu machen; allein nachdem Woldemar ihm als Prämie ein feines Taschenmesser versprochen hatte, ließ er sich doch dazu bewegen. Da es sich um ein wissenschaftliches Experiment von unberechenbarer Wichtigkeit handelte, ließ er sich von ihm sogar das Ehrenwort geben, das Sumpfhuhnei mindestens acht Tage lang im Bett zu behalten und sorgsam zu bebrüten. —

So mußte der unglückliche Fritz brüten, ob er wollte oder nicht. Zu-

erst machte ihm die Sache zwar Spaß. Die Bandage, die ihm Woldemar angelegt hatte, hielt das Ei unter dem linken Arm schön fest, und er selbst war nicht wenig gespannt auf das Resultat; aber er durfte sich nur sehr vorsichtig im Bett bewegen und vor allem sich nicht auf die linke Seite legen, und er merkte bald, daß dieser Zustand immer unerträglicher wurde. Der arme Kerl mußte wirklich Höllenqualen ausstehen, die noch dadurch verschärft wurden, daß er niemandem, selbst der Mutter nicht, sein Herz ausschütten konnte über diese Brütqualen, denn Bruder Woldemar hatte ihm auch das Versprechen abgenommen, die ganze Sache streng geheim zu halten, weil er mit Recht annahm, daß die Mama dem Masern=

kranken das Eierbrüten sicher nicht gestatten würde. — Woldemar besuchte den Kranken täglich, so oft er allein war, um nachzusehen, ob alles in Ordnung sei. Schon am zweiten Tage begann Fritz inständigst zu bitten, der Bruder möge ihm sein Ehrenwort zurückgeben, und diese Bitte wiederholte er täglich dringender. Dann zeigte sich Woldemar sittlich entrüstet über solchen Wankelmut, und stellte ihm in beredten Worten vor, daß es sich hier um die wissenschaftliche Lösung einer hochwichtigen Frage handle, und daß er stolz darauf sein müsse, zur Lösung dieser Frage beitragen zu können. Er solle doch bedenken, daß andere Männer noch ganz andere Opfer für die Wissenschaft gebracht hätten, ja, daß viele mutig in

den Tod gegangen seien, wo es galt, der ganzen Menschheit einen notwendigen Dienst zu leisten. — Fritz pflegte dann wohl sehr abfällig über die Wissenschaft des Eierbrütens zu urteilen und von „Struntwissenschaft“ und dergleichen zu reden; aber das gegebene Ehrenwort bekam er nicht zurück und mußte als anständiger Mensch weiter brüten. — Am fünften Tage erklärte Fritz resigniert, er werde als Opfer der Wissenschaft sterben, wenn ihm das Ei nicht abgenommen werde; aber Woldemar ließ sich nicht erweichen. Als er am sechsten Tage den Bruder besuchte, fand er ihn in Tränen gebadet:

„Na nu! Was ist denn los?“

„Was los ist!“ — schluchzte Fritz — „hu—hu—hu! — Das infame Ei ist

entzwei gegangen. Das ist los! Hu—hu—hu! Es ist mir schon ganz schlabbrig unterm Arm. So 'ne Schweinerei! Hu—hu—hu! Jetzt nimm mir nur um Gotteswillen die ganze Geschichte ab, und gib mir ein Handtuch."

Das tat denn Woldemar auch und konnte, nach näherer Untersuchung des Ei's, dem Bruder freudestrahlend die troststreiche Versicherung geben, daß sein Opfer der Wissenschaft nicht ganz umsonst gebracht worden sei; denn das Ei zeige sich wirklich und wahrhaftig angebrütet und wenn's nicht leider entzwei gegangen wäre, würde nach einigen Tagen unzweifelhaft ein lebendiges Keuchel herausgeschlüpft sein. —

Fritz fühlte sich jedoch nach den überstandenen Qualen noch so elend,

daß er diese wichtige Mitteilung noch nicht richtig zu würdigen vermochte. Er legte sich auf die linke Seite, auf der er solange nicht hatte liegen dürfen, dehnte wohlig seine Glieder und schlief sofort fest ein. Woldemar schrieb aber folgende Notiz nieder:

Das Ei des Columbus.

Alle wissenschaftlichen Fragen lassen sich auf die einfachste, weil natürlichste, Weise lösen, man muß nur darauf kommen, wie Columbus auf das Eistupsen kam. — Wie viele komplizierte Eierbrütmaschinen sind nicht schon erfunden worden, und wie einfach ist doch auch diese Frage zu lösen. Ich bin darauf gekommen, wie Columbus auf das Ei kam:

„Alle Krankenhäuser und Krankenzimmer sind geborene Brütanstalten, denn alle Fiebernden haben die nötige Temperatur zum Eierbrüten; man braucht ihnen nur mittelst Bandagen das auszubrütende Ei unter den Arm festzubinden und das Ausbrüten macht sich von selbst.

Zeugnisse von Krankenhäusern und Privatkranken.

I. Zeugnis von Fritz K. (masernkrank):

Dieses war die letzte, nicht ganz vollendete Notiz Woldemars; sein Notizbuch kam durch einen unglücklichen Zufall seiner Mama in die Hände, die sich alsbald über die wissenschaftlichen Er-

perimente ihres Ältesten genauer Bericht erstatten ließ, und sie so abfällig kritisierte, daß er alle Lust zu weiteren Experimenten verlor. — Auch seine Autorität als Hühnerologe erhielt einen bedenklichen Stoß, als es sich herausstellte, daß die von ihm als Sumpfhühner bezeichneten beide Hühner auch nur einfache Bauerhühner waren. Der Schmantmann hatte sie einer Nachbarin verkauft, an demselben Tage, da er den Hahn verkaufte. —

Ich kann diesen Umstand nicht verschweigen, obgleich derselbe geeignet ist, die Begabung und Klugheit des Señor Kduckduckduck in weniger hellem Licht erscheinen zu lassen. — Übrigens bewährte er sich als ausgezeichneter Haushahn und erzeugte mit ihm zugeführten

gut brütenden Hennen eine zahlreiche Nachkommenschaft. —

Fritz hat die Masern leicht und ohne böse Folgen überstanden. Er erhielt nur in der Familie den Spitznamen: „Das Opfer der Wissenschaft“ oder „der Brütende“, während man Woldemar schlechtweg „Brutus“ (diesen Namen auch von Brüten ableitend) nannte. — Beide jungen Leute sollen dieses aber sehr ungern hören. —

Hagensberg, Villa Hartmann,
den 10. Juni 1903.

Von

Rudolf Seuberlich

erschienen bei **N. Kymmel** in Riga folgende Gedichtssammlungen:

Meine Muse. I. Teil. Lieder und Gedichte. 2. Auflage.
II. Teil. Baltische Schnurren. 3. Auflage.

Wilder Garten. Neue Gedichte.

Baltische Schnurren. Zweite Folge. 2. Aufl.
— — Dritte Folge.

Kompositionen ohne Noten.

Ferner bei **A. Kühling** in Berlin:

Eine tolle Geschichte. Schwank in einem Akt.

Bei **Philipp Reclam** in Leipzig:

Wer lebt glücklich in Rußland? Übersetzung aus dem Russischen des N. A. Nekrassow.

Bei **Otto Hendel** in Halle a. d. S.:

Russische Frauen. Übersetzung aus dem Russischen des N. A. Nekrassow.

Bei **Breitkopf & Härtel** in Leipzig:

Der Prinz wider Willen. Oper in drei Aufzügen. Musik von Otto Lohse.

Metzger & Wittig in Leipzig